

Waldesstille

In lichtigem Prangen träumt der Wald
 Von Sonnengold durchflossen,
 Die grauen Stämme, rau und alt,
 Hält wuchernd' Grün umschlossen.

Sacht raunt der Wind im Blättermeer,
 Sacht wiegen sich die Kronen;
 Weiß leuchten aus dem Blumenheer
 Die zarten Anemonen.

In tannendunkler Felsenluft
 Schäumt über blanke Kiesel
 Durch Frühlingluft und Nadelduft
 Ein leises Bachgeriesel.

Der Waldpfad schimmert überbuscht
 In zauberhaftem Schein;
 Lacertenvolk darüber huscht
 Aus moosigen Felsgesteine.

Es ist so still. Mir deucht, es sei
 Der ganze Wald im Banne
 Und leise geht die Märchenzeit
 Lustwandelnd in dem Tanne.

Mag Kiefewetter.



ES war in der Zeit, als das Christenthum die alten Götter bereits besiegt hatte.

Trüb der Himmel und trüb das Meer, das seine schaumgekrönten Wogen tosend dem Gestade zuwälzte und ein düsterwildes Lied von Tod und Verderben zu singen schien.

Auf einem Felsen am Ufer sass Pan und blickte über die Fluthen hin. Der stürmende Wind spielte mit dem Haare des Gottes und der Schaum der Wellen sprühte zu ihm hin, als wollte das Meer dem von den Menschen verlassenem Gotte seine Perlen zu Füßen legen.

Pan aber achtete dessen nicht und sein Auge starrte düster auf die Wogen.

Da stand mit einem Male ein Mönch vor ihm: die dunkle Kutte flatterte im Winde und aus den Augen blitzte wilde Begeisterung.

„Hinweg!“ rief er und hielt ihm sein Kreuz entgegen. „Weiche, Satan, diesem Zeichen, vor dem die Hölle zittert!“

Doch der Gott wich nicht. Er liess sein dunkles Auge traurig auf dem Priester ruhen und sprach: „Was quälst Du mich? — Lass' mich in Frieden sterben!“

„Sterben?“ rief der Mönch. „Das lügst Du, böser Feind! Unsterblich ist das Böse — unsterblich bist auch Du!“

„Unsterblich?“ versetzte Pan und lächelte schmerzlich. „Unsterblich — ja, wenn Du anbetend vor mir niederfällst und die Menschen lehrest, mich anzubeten wie vordem!“

„Dich anzubeten?“ und der Mönch lachte grimmig auf. „Ha, Versucher, daran erkenne ich Dich! Dich anzubeten? Niemals, Teufel, niemals!“

Pan aber richtete sich stolz vor dem Priester auf.

„Ich will es auch nicht!“ rief er, „ich bete nicht um Andacht! Ich gehe mit dem Letzten, der mich gläubig ehrt, zu sterben. Du aber denke der Milde, die Dein Meister lehrte und lass' mich in meinem Walde in Frieden sterben!“

So sprach der grosse Pan und verschwand.

Das Meer schrie wild auf und stürmte mit seinen Wogen an die Felsenufer, als wollte es die schöne blühende Welt in Trümmer schlagen.

Dort, wo die blauenden Sabinerberge freundlich grüsend auf die üppigen Fluren Latiurn's niederblicken, steht am Waldessaume ein verfallener Tempel.

Unkraut wuchert auf dem Dache, die schlanken Säulenschäfte umschlingt wilder Wein und lässt seine Ranken mit den herbstrohen Blättern im Winde flattern, Schwalben haben

in dem Acanthusblätterschmucke der Kapitäle ihre Nester gebaut und Rosenbüsche auf dem verlassenen Altare Wurzeln geschlagen.

Verlassen, öde steht der Tempel am Waldessaume und scheint ernst, als gedächte er längst verschwundener Tage, auf die üppigen Auen nieder zu blicken, wo die Schnitter munter singend die goldenen Aehren in Garben binden.

Der Tag geht zur Rüste und die Sonne übergiesst das Land und den verlassenen Tempel mit goldenen Lichtern.

Doch noch ist der alte Tempel nicht ganz vergessen. Ein alter Mann kommt den steilen Waldpfad heran, schiebt die nickenden Ranken zur Seite und tritt zum Altare. Mit zitternder Hand streift er das dürre Laub von den heiligen Steinen und legt Zweige und dürres Holz darauf. Dann schlägt er Feuer und wie die Flamme aufprasselt, wirft er Obst und Feldfrüchte hinein, dass der Opferdampf kräuselnd zur morschen Decke emporsteigt.

— Der muntere Gesang der Schnitter tönt näher und näher. —

Der Alte aber hört ihn nicht, er sinkt vor dem Altare auf die Knie und hebt die Hände zum Gebete empor.

„Pan, o grosser Pan!“ spricht er. „Du Gott meiner Eltern und Ahnen, der Du die Fluren segnest und die Heerden! Siehe, der letzte bin ich in diesem Thale, der Dich ehrt: zu alt bin ich für ihren neuen Gott! Du hast den frommen Glauben meiner Väter mit tausendfältiger Blüthe und Frucht gesegnet: Pan, o grosser Pan, gesegnet seist Du und segne auch mich!“

— Und näher, immer näher tönt der Schnittergesang. —

Der Greis aber neigt im Gebete sein Haupt, und als er es wieder hebt, da — steht Pan vor ihm. Er blickt milde zu dem erschrockenen Alten nieder und spricht: „Fürchte nichts, Du Letzter, der an mich glaubt! Gesegnet sei das Feld, das Du bebaut, gesegnet die Heerde, die Du hütetest und gesegnet seiest auch Du!“

„Pan, o grosser Pan!“ stammelte der Alte — Da tönen plötzlich Schritte und verworrene Stimmen hinter ihm.

„Der Teufel! Der Teufel!“ ruft es gellend. „Die Hölle ist los!“ schreien die Stimmen durcheinander. „Fliehet! Fliehet!“

„Halt, sag ich! Nein!“ übertönt eine mächtige Stimme das Gewirre. „Stehet: Der Herr ist mit uns!“

Der Greis ist erschrocken aufgesprungen und sieht die Schaar Schnitter.

„Da ist er!“ tönt es aus dem Haufen. „Sehet, da ist der Teufelsanbeter! Nieder mit ihm, nieder!“

Der Alte flüchtet zu Pan und umfasst in Todesangst die Knie des Gottes: „Schütze mich, o Pan!“ ruft er, „Pan, schütze mich!“

Und der Gott breitet schirmend seine Hände über ihn. Aber schon fliegen Steine gegen sie, dass die getroffenen Ranken und Blätter umherstieben und der Marmor der alten Säulen splittert.



Gezeichnet von Bruno Paul.

„Haltet das Kreuz hoch!“ tönt die gebietende Stimme aus dem Haufen, „und Tod dem Teufelsbanner!“

„Tod! Tod!“ brüllte die grimme Schaar. Pan will seinen Schützling mit sich fortziehen — doch dieser bricht laut aufschreiend unter dem Hagel der Steine in seinen Armen zusammen.

„Ich sterbe, Pan!“ ruft er und sinkt zu den Füßen des Gottes auf den Estrich nieder.

Pan beugt sich über den Gefallenen, da saust ein Stein durch die Luft — trifft die Schläfe des Gottes und blutüberströmt, dumpfen Falles stürzt der grosse Pan zur Erde. — — —

Ueber den blauenden Sabinerbergen wob mattgoldener Duft, der Abendstern

schimmerte im Westen wie ein blitzender Diamant der duftgeschwängerte Wind flüsterte leise in den Kronen der Bäume und süsse, beseligende Harmonie herrschte zwischen Himmel und Erde — der grosse Pan aber war todt. DR. TH. KIRCHNER.



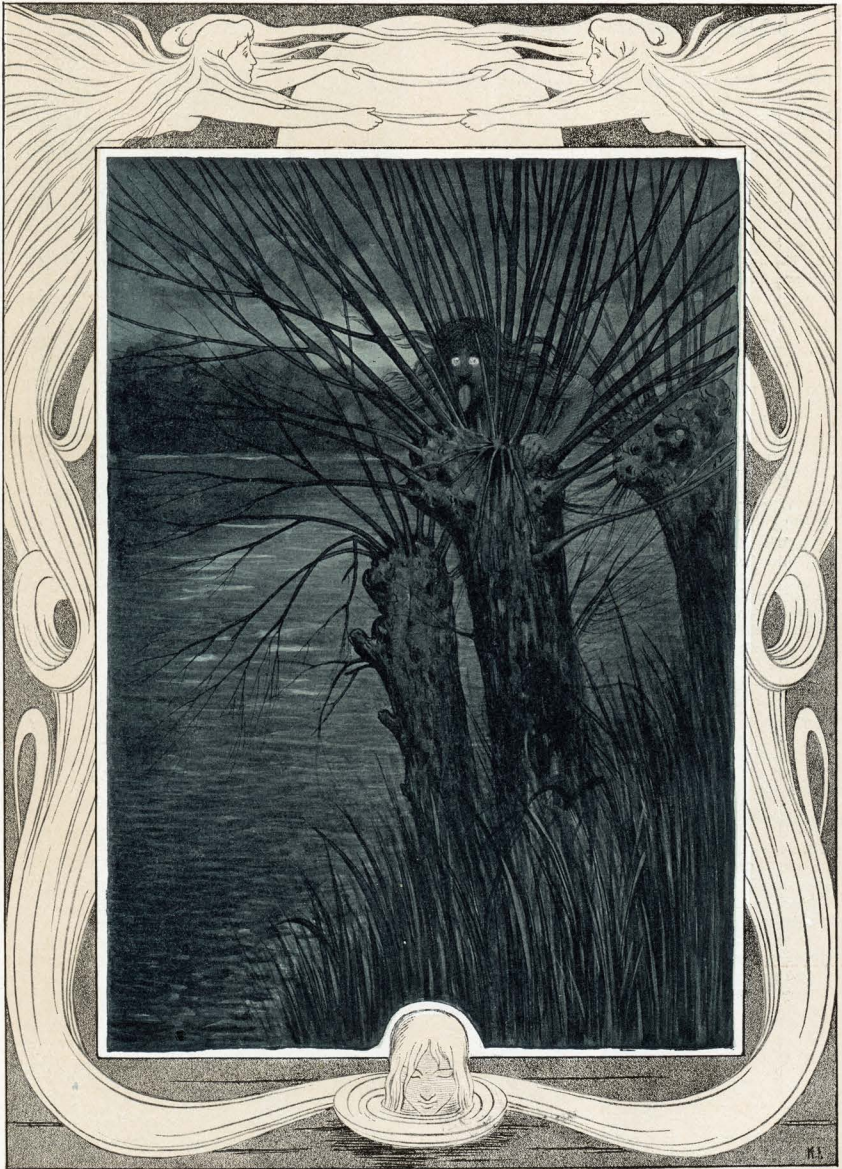
Nacht im Moor

Dampf brütet die Nacht auf dunklem Moor,
Aus Schilf und Binsen flüstert's
Und zischelt und kichert und droht hervor,
Im Röhricht rauscht es und knistert's.
Wie Sturm und Unheil webt's in der Luft,
Wie Spuk und teuflische Künste,
Und böse, schweifige Dünste
Qualmen empor aus tiefer Kluff.

Mit jedem Schritt, der Dich weiter führt,
Ist irgend ein Unhold aufgespürt,
Erschreckt Dich ein Laut, ein Funkeln,
Gespenstisch raschelt's im Dunkeln
Und Flämmchen tanzen auf schwarzer
Fluth —

Sei auf der Hut
Und halte das Kreuzlein im Busen fest!
Es lauert der Nachtmahr im Weidengeäst,
Er will Dich packen,
Springt Dir in den Nacken
Und krallt sich mit eisigen Fingern ein,
Jagt Dir das Grausen durch Mark und Bein.
D'rum sieh' Dich vor! — —
Dampf brütet die Nacht auf dunklem Moor
Und mit der Nacht
Ist Schrecken und Schauder aufgewacht!

w. o.



Nacht im Moor.

Zeichnung von F. Kosics

Nach Paul Verlaine

I.

Das ros'ge Grau des Abends webt im Zimmer;
 Ich sehe noch der schlanken Hände Schimmer,
 Die wie im Traum berühren das Klavier.
 Und eine alte, kindisch-holde Weise
 Durchstreift auf sanften Schwingen, schüchtern leise,
 Den Raum, so lang bewohnt, besetzt von Ihr.
 Welch fern' Erinnern weckst Du schmeichelnd wieder,
 Du zärtlichstes der alten, süßen Lieder,
 In dem ein Hauch verlorenen Glückes weht?
 Womit hast Du die Seele mir bezwungen?
 Und bist nun schon durch's Fenster hin verklungen,
 Das nach dem kleinen Garten offen steht. —

II.

Der Himmel über meinem Haupt,
 Wie tief, wie rein er blaut!
 Die alte Linde, jung belaubt,
 Wie rauscht sie leis und traut!

Hell durch den blauen Himmel klingt
 Der Glocke frommer Klang,
 Ein Vogel in den Zweigen singt
 Den lieben alten Sang.

O Gott, wie ist das Leben hier
 So friedevoll, so keusch!
 Wie ruhig Atmen dringt zu mir
 Der fernen Stadt Geräusch.

— Dass Du in solcher Himmelsruh
 Musst weinen Tag und Nacht,
 Sprich, wie um Glück und Unschuld Du,
 Unsel'ger, Dich gebracht!

Dr. K.



Sankt Schlendrian

Rühre nur' leis am geheiligten Wahn,
 Sieh' mal ein Ding etwas anders an,
 Als es die Zunft seit Jahrzehnten gethan
 Unterm Schutzpatron Sankt Schlendrian. —
 Gleich wirst Du im Chor überbrüllt, überschrie'n,
 Der schändlichsten Felonie gezieh'n,

Als frecher Empörer,
 Staatsuhrwerkstörer,
 Als Hochverräther
 Und Attentäter
 Gegen die heilige Autorität
 Der Zunftinfallibilität,
 Gemeiner Meinung Majestät,

Rührst Du nur leis am geheiligten Wahn
 Und seinem Patron Sankt Schlendrian!

ROBERT OECHSLER.



Römische Lieder

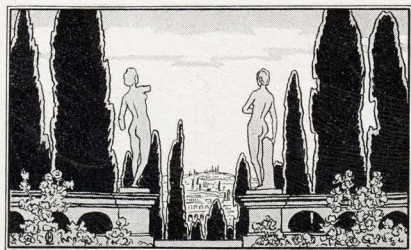
Villa in Rom

In den dunkeln Buxus-Hecken
 Stehen ernste, hohe Hermen,
 Ferne von der Straßen Lärmen,
 Spielen klassisches Verstecken.

Kühle Einsamkeit der Villen,
 Wie sich deine Schatten breiten!
 Lautlos die Lucerten gleiten
 Zum Gezip versteckter Grillen.

In die Marmorschale spritzen
 Tausend Perlen die Delphinen,
 Und ein Heer von Amorinen
 Lachend Dir im Nacken sitzen.

Gezeichnet von O. Eckmann.



Silentium

Wo der Lorbeer mit dem Munde
Zu der Balustrade koset,
Sah ich traumverloren Altdons
Mit Costanza, meinem Kinde.
Hier in kühler Marmorschule
Schwimmen Gold- und Silberfische,
Und der Genius des Ortes
Lächelte vom Biedestale.
„Ang, was sollen diese Fische? —
Und der holde Götterknabe
Legt den Finger auf die Lippen —
In der feuchten Brunnen-Fische?“
„Müßt Dein Köpfchen zu mir neigen —
„Silentium“ ist hier Barolo!
Was Du sagst und hörst und fühltest,
Was wir thun, sollst Du verschweigen!“

Ars longa...

Zur Campagna zogen Dreie,
Aquaducten malt der Eine,
Und der Freund im heil'gen Ruine,
Vertius war Formenbildner.
Diesem fällt in's Aug' Annetta,
Wie sie ihre Krüpfen lenket
Und den Bansen hebt und senket,
In dem Garten der Spielunte.
„Ars longa - vita brevis!“ —
Denkt der Knecht beim Boccia-Spielen
Und die dunkeln Augen schielten
Auf's Stilt in seiner Tasche.

Carl Voss.



Gezeichnet von O. Eckmann.

Citate im Munde der Thiere

Von M. Winterstein.

„Ein Pferd! Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!“
brüllte der hungrige Löwe.

„Blut ist ein besondrer Saft“, sagte schnalzend der Tiger.

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn
es dem bösen Nachbar nicht gefällt“, klagte der Wolf.

„Die Kunst geht nach Brod“, seufzte der Tanzbär.

„Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!“ riefen
kampflustig die Bremsen.

„Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“,
tröstete sich der Esel.

„Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück...“,
flötete der Ochs.

„Es ist nicht immer möglich, im Leben sich so kinderrein
zu halten, wie's uns die Stimme lehrt im Innersten“, ent-
schuldigte sich das Schwein.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“, meinte der Strauß,
und steckte den Kopf in den Sand.

„Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt“, sagte
das Schaf zum Rindvieh.

„Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen, und auf den
Schützen springt der Pfeil zurück“, höhnten die Hasen den
Sonntagsjäger.

„Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab“,
sprach, sich im Wasserspiegel betrachtend, das Kameel.

„Ich denke einen langen Schlaf zu thun“, gähnte das
Murmeltier.

„Mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen!“
klagte der Igel, als er in den Kampf gegen die Russen zog.

„Ich bin besser als mein Ruf“, behauptete der Storch.

„Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann“, krächzte
der Rabe.

„Die goldene Kette gib mir nicht“, bat flehend der Papagei.

„Glücklich, wem der Gattin Treue rein und keusch das
Haus bewahrt“, lachte der Kuckuk, als er sein Ei in's fremde
Nest legte.

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit, bis an dein kühles
Grab!“ ermahnte die Elster ihr Junges.

„Bleibe im Lande und nähere Dich redlich!“ belehrte die
Krähe die ziehende Schwalbe.

„Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend
Quell“, philosophirten die Drohnen.

„Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht!“ sagte
die Schlange zum Regenwurm.

„Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur
rechten Zeit sich ein“, meinte der Fisch.

„Die Noth bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen“,
sprach die Wanze.

„Der Casus macht mich lachen!“ kicherte die Käsemilbe.

„Ein Augenblick, verleiht im Paradies, wird nicht zu
theuer mit dem Tod gebüßt“, lispelte, als er von schöner
Hand geknickt wurde, der Floh.

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte! Wer mit Euch wanderte,
wer mit Euch schiffte!“ rief sehnsuchtsvoll die Schnecke.

„Eröhnen macht die Hässlichen so schön“, tröstete der
Krebs seinen gesotenen Kameraden.

„Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge“, klagte der
Häring.

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in
Aeonen untergeh'n!“ rief stolz die Eintagsfliege.

„O Gott! das Leben ist so schön!“ quakten aus dem
Sumpfe die Frösche.

„Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“,
sagte der Fleischerhund zu den Kälbern.





Vor'm Thore

Für die „Jugend“ gemalt von K. Engel (Düsseld.)



Geschnitten von A. Schmählhammer.

Verkehrte Welt

Als ich meinen Freund Bob Stone im Hotel aufsuchte, lag er im Bett und hatte Kopfweh. Mit seinem gelblich-blissen Leidensgesicht und dem Turban aus weissen Handtüchern, den er aufhatte, entsprach er durchaus nicht dem Bilde, das meine Phantasie sich von dem gewesenen Lieutenant und späteren amerikanischen Reitlehrer, Cowboy und Viehzüchter gemacht hatte. Wegen einer tollen Spielgeschichte war er in die neue Welt geschickt worden, hatte sich durch tiefes Elend und brutale Verwilderung durchgeschlagen, kehrte jetzt nach zehn Jahren als wohlhabender Rinderheerdenbesitzer aus dem wilden Westen zurück, lag nun als betrubendes Jammerbild vor mir im Bett und hatte Kopfweh zum Steinerbarmen. Wir schüttelten uns die Hände und dann sagte ich: „Armer Junge!“ und deutete auf seinen kühlen Umschlag. „Die Reise ist wohl Schuld daran?“

Er verneinte mit einem stummen Kopfschütteln.

„Das Klima?“

Er schüttelte weiter.

„Was dann? Soll man Dir einen Arzt holen?“

Mit einer drohenden Grimasse verbat er sich diese Fürsorge und dann stöhnte er:

„Ich habe gestern die vier alten Kerle — Langhans, Schmellau, Bergen und Korwik — getroffen; wir waren bis drei Uhr zusammen und sie haben mich — oh!“

Er deutete stöhnend auf seinen Kopf und verständnissinnig sagte ich: „Sie haben Dir ein Bischen zuviel zugetränkt?“

Er aber mit einer Miene unsäglich Verachtung: „Mein lieber Freund! Ich habe in einem Monat drüben mehr Brandy ohne Soda intus gekriegt, als die vier Jungens brauchten, um sich zusammen drin zu baden! Und da sollen mich die paar Flaschen Zuckerwasser - Mousseux — nein, mein Lieber! Von den Kerlen selber habe ich Kopfweh! Von ihrem Reden, von ihrem Flunkern, von ihrer Verdretheit! Ich bin das Nachdenken und das Lügen nicht mehr gewohnt — das ist Alles!“



Jetzt verstand ich ihn allgemach. Die „vier Sensitiven“ waren über ihn gekommen und da konnte er nicht mit.

„Also erzähle mir,“ sagte ich, denn ich wusste, das würde ihn erleichtern und mir Spass machen. Und er erzählte — einige hinterwäldlerische Rauheiten habe ich natürlich aus seiner Erzählung weggeschliffen.

„Also ich traf die Viere gestern Nachmittag auf der Strasse und wir verabredeten uns für den Abend. Ich war zuerst da. Dann kam Langhans — der Maler! Wie er schon aussah! Er ging, als wenn er mit den Füßen die Erde nicht berühre — und doch sind sie gross genug dazu. Sein Hemd war von orangegelber Seide, seine Binde türkisblau und aus der Rocktasche quoll ein burgunderrothes Foulard. Er trug auf dem Kopfe einen Hut aus Plüsch und an den Beinen Pumphosen aus Sammt.

„Also, Du bist Maler? frage ich — Und was malst Du denn eigentlich?“

„Die Frage ist etwas derb“, sagte er, offenbar gekränkt. „Das lässt sich so direkt und geradezu kaum beantworten.“

„Sei nur wieder gut! Was versteht unsereiner davon! Ich habe in acht Jahren nur einen Maler gesehen. Es war in Kentucky. Er malte einen Pfau auf ein Wirthsschild. Vielleicht auch eine Schildkröte oder auch einen Büffel — man konnte es so genau nicht erkennen. — Du bist wohl Einer von den ganz Idealen?“

Jetzt blickte er ganz schmerzlich auf. Dann flötete er: „Für mich gibt es nur Eins: die Musik der Farbe, den Ton, ich gehe nur auf Klänge aus! Alles andere ist roh und materiell. Die Kunst muss über die Materie siegen. Das ist Dir doch klar?“

„Aufrichtig gesagt, nicht ganz!“

Er deutete auf die vorher genannten, farbigen Bestandtheile seiner Toilette:

„Was ist das?“

„Ein Hemd, eine Halsbinde und ein Schnupftuch — alles pikfin, von Seide und sehr bunt. Das haben wir drüben auch gerne. Als Cowboy hatte ich des Sonntags ein zinnoberrothes Hemd und eine hellgrüne Binde. Das machte sich sehr gut zu dem gelben Ledergürtel und den blauen Hosens.“



Gezeichnet von M. Kleiter.

Immer schmerzlicher schaute mich der Maler an, deutete noch einmal auf die drei Stücke und sagte:

„Das ist ein Farbenakkord!“

„Ah!“

„Ja, eine Harmonie! Und solche Harmonien sind die Seele meiner Bilder. Mein höchstes Streben geht dahin, die Malerei vollständig zur Tonkunst zu machen.“

„Ah“, sagte ich wieder; es war das Einzige, was ich zu antworten wusste und jedenfalls das Beste! Er fuhr fort:

„Ein Concert in Gelb, das ich im Vorjahre gemalt hatte, machte viel Aufsehen. Aber ich gehe noch weiter — ich muss noch weiter kommen! Weisst Du, mit was ich mich jetzt befasse?“

„Mit einem Concert in Grün?“

„Nein! Mit einer Abendstimmung, der ein Trio von Pedalarfe, Bassclarinette und Oboë zu Grunde liegt!“

„Ah!“

„Nicht wahr, das habt ihr drüben noch nicht gehabt?“

„Nein! Drüben musizieren die Maler nicht mit dem Pinsel, da malen sie blos, so viel ich weiss.“

Mein Freund Langhans setzte sich. Er war offenbar über meine Verständnislosigkeit entrüstet. Jetzt kam Schmellau, der Musikus. Er hatte ganz lange Haare wie Franz Liszt, sogar Warzen wie Jener. Wo er die Letzteren vernahm, weiss ich nicht; früher hatte er keine. Auf ein Stück Unsinns war ich schon gefasst, als ich ihn fragte:

„Also Du bist Musikus, Klavierspieler?“

„Ich komponire!“

„Ach das muss hübsch sein! Und was denn? Walzer — Opern?“

Er sah mich ruhig mit grossen Augen an und sagte, als wäre es etwas ganz Selbstverständliches: „Nietzsche!“

„Aber das ist ja, soviel ich weiss, eine Art Phi —“

„Iosoph, ganz Recht! Aber mein Guter, über die Plaththeiten einer zweck- und ideenlosen Melodik sind wir denn doch hinaus! Sinn muss herein in die Kunst! Prinzip! Und ich denke, ich kann was in meinem Fach! Meine grosse symphonische Dichtung: »Die Philosophie des Unbewusstens« hat die Welt einfach verblüfft. Ich habe die Genugthuung, sagen zu können, dass dieses Tonwerk nicht Einer in seinem vollen

Werthe verstanden hat. Und doch war ich damals noch nicht auf der Höhe meines Ich! — Nein, nein, widerspreche mir nicht! Heute bin ich weiter. Schopenhauer, Hartmann, das war für mich nicht genug! Alles zu bedingt, zu kleinlich, zu grübelnd, zu bissig, zu wenig präcis in der Negation. So kam ich zu Nietzsche. Dem Uebermenschlichen. Dem Umwerther aller Werthe. Der Negation im Grossen. Ich denke, von meinem Orchesterwerke: »Jenseits von Gut und Böse« wird man in dreihundert Jahren auch noch reden. Willst Du mein »Herren-Motiv« hören?“

„Natürlich!“

Er ging an ein Pianino, das in der Ecke stand und griff ein paar Takte. Es klang furchtbar! Dann sagte er:

„Der verminderte Septimakkord am Anfang und der kühne unvermittelte Übergang von Gdur in Fis moll spricht mit elementarer Deutlichkeit die Verneinung aller bestehenden Ordnung aus — das wirst Du doch auch als Laie begreifen!“

„Aber ja! Es ist ja so einfach! Warum sollte ich den auch entrüsten!“

Er war sichtlich erfreut und klopfte mir auf die Schulter:

„Du hast entschieden ein musikalisches Ohr. Der gewöhnliche Hör-Pöbel steht den Harmonien der Disharmonie sonst ziemlich verständnislos gegenüber. Jetzt sollst Du dafür auch noch das Zarathustramotiv hören!“

Er tappte wieder über die arme Claviatur: „Hörst Du die überlegene Ironie in diesen Triolen? Klingt es nicht wie das trockene Lachen eines weltumfassenden, weltverachtenden Riesengeistes?“

„Genau so.“ Mir schwindelte. Gott sei Dank — da kam Bergen, der Bildhauer. Der mit seiner greifbaren, realen Kunst konnte doch nicht so verrückt sein, wie der Maler und der Musikus! Er sah auch nicht so transcendental aus, wie die beiden Andern. Im Gegenteil, der ganze Mensch schien frisch aus dem Rahmen eines Modejournals gestiegen; ein Seidenhut nach der Mode von 1830, Rock- und Beinkleider aus dem Jahre 1848, der Rock oben zu eng und unten zu weit, die Hosen oben zu weit und unten zu eng. Lichtgraue Handschuhe mit schwarzen Raupen; in der Hand hatte er etwas wie die Seele eines schwindstüchtigen Regenschirms.

Ich citirte ihn an meine Seite:

„Nun was bildhauerst denn Du eigentlich, alter Junge?“ fragte ich.

„Ich weiss nicht, ob Du mich verstehen wirst“, sagte er mit einer Stimme, weich wie Watte. „Ich vertiefte die Plastik nach innen. Ich suche sie, so zu sagen, zur Poësie zu machen. Was ich anstrebe, ist das, dass der Beschauer meiner Figuren aus diesen alles das wieder herausempfinde, was ich hineinempfunden habe. Und das ist viel. Lange, sehnsüchtige Lieder, trübe herzerzerrende Gesichten sprechen aus meinen Statuen!“

„Ah!“ sagte ich wieder mit einem Ton zwischen Frage und Bewunderung. „Aber erkläre mir's ein wenig näher.“

Er zog die Photographie einer Statue aus der Tasche. Sie stellte eine merkwürdig dünnbeinige weibliche Figur dar, welche die Arme ausstreckte, wie Jemand, der noch nicht ausgeschlafen hat.

„Was — glaubst Du — stellt diese Gestalt vor?“

„Den Hunger“, sagte ich in Anbetracht der trüblichen Körperverhältnisse der Dame.

„Die Sehnsucht nach der Sonne!“ corrigirte mich mein Plastiker. Es handelt sich um ein Werk novellistischer Art! Ein Weib, durch eigene Sünde, und fremde Schuld in die Schatten gebannt, wo sie mühsam und trübe ihr Leben vertrauert, breitet die Arme aus nach den Phantomen aus lichter Welt, die aufsteigen vor ihrem inneren Auge, ruft der holden Gestalt in der Vergangenheit die Erinnerung an die reine, freudige Kinderzeit zurück, sieht sich im Garten wieder spielen unter blühenden Apfelbäumen, sieht sich im ersten Liebesbrauch erglühen — und dann kommt die Gegenwart wieder über sie, und wie auf nächtigen, einsamen Gestaden steht sie da und sehnt sich nach der Sonne, die ferne über'm wilden Meer erstrahlt.“

„Grossartig“, sagte ich; schon wegen der oratorischen Leistung. „Und das ist Alles da drinnen?“ Ich deutete auf die Photographie.

„Alles — und vielleicht noch mehr. — Zur Zeit modellire ich an einer Goethebüste — in die kommt »Wahrheit und Dichtung« ganz hinein. Die Idylle von Sesenheim ist schon drinnen, aber mit der Affaire Lili hapert's noch ein wenig. Reicht gut gegluckt ist mir auch mein »Napoleon«

— eine durchaus epische Arbeit. Meine Freunde behaupten freilich, ich hätte den russischen Feldzug weniger betont und mehr Gewicht auf Waterloo legen müssen—

Also der Mann modellirt Poesie und ist noch toller als die zwei Andern! — Da kam zu guter Letzt Korwik zur Thüre herein, Korwik, der unter die Dichter gegangen ist. Er sah nicht ganz so aus, wie ich mir einen Dichter vorstellte. Einen Hut hatte er, der in allen Farben spielte, eine grobe Lodenjoppe, Stiefel wie ein Wasserarbeiter. Und durchaus keine wallenden Schillerlocken hatte er, sondern Haare wie eine Kleiderbürste. Er setzte sich neben mich. Die Unterhaltung begann von Neuem und ich war schon auf das Schlimmste gefasst, als ich fragte: Also ein Dichter bist Du geworden. Darf man fragen, was Du dichtest?

„Farben!“ sagte er, ziemlich scharf. „Meine Lieder in Violetts solltest Du doch eigentlich gelesen haben. Ich denke, dass meine Farbenlyrik auch in Amerika ziemlich bekannt sein dürfte. Kennst Du wenigstens mein Lied: der rothe Abend?“

In erdbeerfarbene Wogen taucht sich glühend

Die rothe Sonne, eine Blutorange
Von Märchenschönheit, Purpur-Funken
sprühend.

— Ist das nicht wirklich roth?

„Den Scharlach könnte man davon kriegen, gab ich zur Antwort.

Dann deklamirte er mir etwas Blaues, dann etwas Gelbes.

„Weisst Du“, sagte er, „das grosse Geheimniss der wahren Lyrik ist es, in der Seele des Lesers, des Hörers, Bilder zu wecken. Die Gedanken kommen von selber, wenn die Bilder da sind. Der Dichter muss malen, nicht erfinden! Und der Leser empfängt von ihm bios eine Stimmung, die Grundfarbe. Der Dichter suggerirt dem Leser nur den Zwang zu eigener poetischer Empfindung.“

Und so ging der Unsinn weiter — die halbe Nacht! Jeder schwatzte von der Vertiefung seiner Kunst nach irgend einer anderen Dimension, und je später es wurde, desto wahnwitziger wurden ihre Ideen.

Endlich kam doch einmal auch die Rede auf mich. Einer von den vier Zukunfts-

genie's fragte mich nach meiner Farm und meinte, was ich eigentlich züchte:

„Allerhand“, sagte ich vergnügt, denn jetzt war mein Augenblick gekommen. Ich züchte Rindvieh und Pferde, Schweine und Hühner. Aber ich züchte auf Vertiefung, jedes der Biester muss in seinen Leistungen über die herkömmlichen Grenzen seiner Art hinaus: Die Pferde schlichte ich und mache Corned Beef daraus, die Hühner lasse ich scheeren und verkaufe die Wolle, die Schweine spanne ich vor Pflug und Wägen und das Rindvieh muss mir fleissig Eier legen. Mit den Leistungen der Pferde bin ich schon zufrieden, bei

den Andern muss es noch besser geh'n, namentlich die Ochsen wollen sich nicht in ihre neue Aufgabe finden.“

„Es ist wohl sehr heiss drüben in Amerika?“ fragte der Maler.

„Du solltest jetzt doch eine Flasche Giesshübler dazwischen trinken“, meinte der Componist.

Der Bildhauer wünschte sich ein Junges von jeder meiner Thiergattungen.

Und der Dichter — er war auch sonst immer noch der Verständigste von den Vierem gewesen — sagte:

„Du bist ein Grobian!“

DICK.

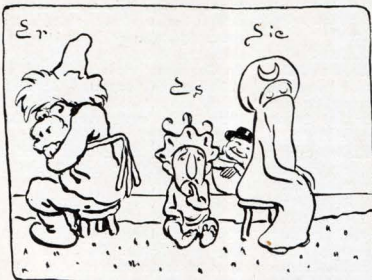


Wüstenidyll

Es ruht an der grossen Wüste Saum
Ein Löwenpaar unter dem Dattelbaum.
Die Löwin sieht zu wie ihr Kleiner hopst,
Indessen ihr Alter sich gräulich mopst.
Nun aber, dreht er den mächtigen Schädel,
Streckt gerade empor den Schweif mit Wedel

Und spricht voll Stolz: „Es gleicht fürwahr,
Mein Schweif dieser Palme auf ein Haar!“ —
Das Löwenbaby, das solches sah,
Klatscht in die Pfoten und ruft: „Papa!
Genau wie die Palme! Nur fällt mir auf:
Datteln wachsen doch keine drauf!“

KOZIAN.



Wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte.



Aber nicht lange!



Für die „Jugend“ gezeichnet von Jeannot (Paris).

Visite de nocce: Mon bébé, je raconte à ces jeunes gens nos premiers jours de bonheur

(Brautvisite: Mein liebes Kind! Ich erzähle eben diesen jungen Leutchen von unserem Flitterwochen-Glück)



Gezeichnet von Fidas.

Der Undankbare

Der Undankbare! Wie zag er sich ziert!
Wie mit verlegenem Groll
Er sich der zärtlichen Arme,
Die ihn lieblosen, erwehrt!
Wie er die schläfrigen Augen schliesst
Vor all' dem Liebreiz und all' der Huld,
Die ihn umschmeichelt!

Warte ein Weichen, Du Undankbarer!
Bald lebst Dir im Busen
Das rechte Verständniß,
Dann sehnst Du Dich selber
Nach weichen Armen,
Nach warmen Wangen,

Die an die Deinen
Hingebend sich schmiegen,
Und dünkst Dich ein Gott,
Wenn eine Huldin
Ihr klopfendes Herzlein
An Deines drängt!
Und wieder ein Weichen,
Du Undankbarer:
Dann harrst Du vergeblich
Mit sehnnenden Sinnen
So seliger, süßer,
Barmherziger Huld!
Dann flattern im Fluge
Die hübschen, die holden,
Die munteren Mägdlein
Vorüber an Dir,

Und weisen verwundert
Auf Dein altes, vergrämes
Grollendes Antlitz,
Umschlingen mit Jauchzen
Der schlanken Gespielen
Geschmeidige Hüften
Und bieten die Lippen,
Die rothen, dem Liebsten
Und kosen und lachen
Und tanzen vorbei. — —
So nütze die Stunde,
Du Undankbarer!
Sie naht Dir mit solchem,
So vielfachem Segen
Nie wieder wie heut!

W. WALTER.



Gezeichnet von E. Ewerbeck.

Der Ausrufer

Ä Leibzger Messbild.

„Hier meine Herrn, mal hergeschaut,
Vidioricha, de „Schlangenbraut“!
Diss feenahfde Wesen is
'ne dorch un dorch geborne Miss.
Sie mechden zweifeln?! Gloom Se mir,
Gee Befstreck is ze englisch ihr!
Un nellich gam ä richt'ger Lord,
Mit den verstand se sich sofort. —
Dann is de „Geenigin der Luft“.
Ihr Vorleb'n schwimmt in Märchenduft;
Mer weess von ihr nich wie un wo,
Se kleidh sich mehrschdens in Trigt
Un exercirt fer'sch Lewen gern
Uf ännen Seil so dinn wie Zwärn. —
Un hier, Verehrt'ste, Nummer Drei,
„Ernesto Gero“ frisch, froh un frei!
Sei Blick is wie ä Ungewidder,
Sei Biceps schleegt än Diger nidder.
Fer'sch Musgelfleesch von seinen Ärmen
Dhat eestens äne Gräfin schwärmen
Liess Schloss un Gadden, Schreib- un

Nehdisch

Un worde speeder selbst athledisch. —
Doch, wenn's wen mehr nach Geist'gen zieht,
Hier haw' ich ooch was fer'sch Gemüth.
Gee Mensch noch in de Zugunft sah
Wie unsre „Delphische Bydhia“.
Vor's Jahr schon sagt's voraus die Gude,
Mer kriegden heit 'ne volle Bude.
Drum rin, verehrt'stes Bawlung!
Was stehn Se denn hier haussen rum?
Jetzt lieg'te an Sie bloss, 's is doch klar,
Ob ihr Oragel richtig war.“

EDWIN BORMANN.

Dieselben!

Ihr Männer aus dem vierten Stände
Preist euch die Helden uns'rer Zeit,
Und dass ihr frei von Bürgerschande
Den reinen Fahnen gebt Geleit.

Ich glaub' euch nicht — ihr seid dieselben
Wie jene Satten auf ein Haar;
Nur kämpft ihr noch um ihr gelben
Kornfelder und die Rinderschaar.

Wer kämpft, der hat die schöne Geste,
Dem lodert Flammenschein im Blick —
Doch feiert ihr erst Siegesfeste,
Dann schlägt euch Adam in's Genick.

Dann wird sich's treulich offenbaren —
Ihr seid vom alten Menschenschlag —
Ein Bourgeois, ihr einzig Wahren,
War Adam schon am ersten Tag.

Und Bourgeois, ihr guten Leute,
Wenn ihr erst sitzt beim frohen Mahl
Und besitz, was euch mangelt heute —
Bourgeois seid ihr dann alzumal.

Dann werdet ihr behaglich dehnen
Euch auf dem weichen, tragen Pfühl,
Und euer ganzes reiches Schen
Befriedigt dann ein Kartenspiel.

Ihr seid ja Masse, und die Massen,
Sie ködert nur ein Messenglück;
Ja, leben wollt ihr, leben lassen —
Ihr gleicht den Andern Stück für Stück.

Ich schell' euch nicht, nur will ich mahnen:
Missbraucht nicht dumm ein grosses Wort!
„Gut Essen“ schreibt auf eure Fahnen
Und lasst „die Ideale“ fort.

Denn Ideale, liebe Leute,
Sind nur den Wenigen bekannt,
Die man verfolgt hat, einst wie heute,
Die man geisselt und verbrannt.

Dieselben seid ihr noch wie weiland,
Weil ihr die blöde Menge seid,
Die heut „Hosiannah!“ ruft dem Heiland
Und morgen ihn dem Kreuze weilt.

WIEN.

EMIL RECHERT.



Mucha: Affiche für den „Salon der Hundert“ in Paris.

Inseraten-Annahme
durch alle Annoncen-Expeditionen
sowie durch
G. Hirth's Verlag in München
und Leipzig.

JUGEND

1896
Nr. 15

Insertions-Gebühren
für die
4 gespalt. Colonelleze oder deren
Raum M. 1.—

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) bei den Postämtern in Deutschland

Mk. 3.—, Belgien 3 Francs 61 cts., Dänemark 2 Kronen 69 Oere, Holland 1 fl. 95 ct., Italien 1 Franc 88 cts., Oesterreich-Ungarn 1 fl. 90 kr., Rumänien 4 Francs 20 cts., Schweden und Norwegen 2 Kronen 71 Oere, Schweiz 3 Francs 65 cts., der einzelnen Nummer 30 Pf.

JULIEN LECLERQ



D'APRÈS LES PRINCIPES

d'Eugène LEDOS



Statt Eisen Statt Leberthran

wird

Dr. med. Hommel's Haematogen

Organismus an Eisen-Mangan, sowie an Blutsalzen automatisch zu regulieren resp. zur Norm zu ergänzen. Von der grössten Wichtigkeit ist der Gebrauch desselben im Kindesalter und in den höheren Lebensjahren. In ersterem, weil fehlerhafte Blutzusammensetzung in der Entwicklungsperiode von entscheidendem Einfluss für das ganze Leben ist, in letzterem, weil im Alter die blutbildenden Organe erschaffen und einer Anregung bedürfen, welche das Leben im wahren Sinne des Wortes zu verlängern im Stande ist. Preis per Flasche (250 Gr.) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn Fl. 2.— 6. W. Depots in den Apotheken. Wenn nicht erhältlich direkter Versand durch uns. Literatur mit hundertn von ärztlichen Gutachten gratis und franco.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, Hanau.

Übernahme von
Kunstauctionen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl
wie einzelner guter Stücke.
Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.
☛ Vom Frühjahr ab eigene,
neuerbaute Oberlichträume. ☛

Alte Kupferstiche.
Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.

Traunstein Bayr. Vorgebirge,
600 M. ü. d. M.
Bahnlinie
München-Salzburg.
Kneipp'sche Wasserheilanstalt.
Soole- und Moorbäder.

Rationelle Behandlung und Verpflegung unter ärztl. Leitung
des Besitzers
Dr. med. G. Wolf.

Verlangen Sie

bitte

Weber's Carlsbader
Kaffeegewürz.

Dieses edelste Kaffeeverbesserungsmittel der Welt ist zu haben in Colonialwaaren-, Drogen- und Delikatessgeschäften.